

LIT-TIPPS 01.12.2017

Liebe LeserInnen der Lit-Tipps!

Struktur der Lit-Tipps

Ich gebe vorab die in der jeweiligen Ausgabe der Lit-Tipps enthaltenen Rubriken an, gefolgt von Autorennamen (alphabetische Reihenfolge) und Jahreszahl der Publikation. In der zweiten Hälfte der Lit-Tipps finden Sie dann die vollständigen bibliographischen Angaben zu jedem Titel und einen Kurzkomentar von mir, in der alphabetischen Reihenfolge der Autorennamen. Das Ganze entspricht der sog. amerikanischen Zitierweise, spart Platz und macht die Titel doch leicht auffindbar.

Archiv der Lit-Tipps:

Vorangegangene Lit-Tipps finden Sie

- bis April 2005 in einer Gesamtliste unter
- nach Juli 2005 im Archiv der Lit-Tipps
dies finden Sie auf der Homepage des Lehrgebiets auf meiner Mitarbeiter-Seite unter:
<http://www.fernuni-hagen.de/polis/lg2/team/martin.list.shtml>

Die **Lit-Tipps** sind als „**List-Tipps**“ mit meinen drei jüngsten Publikationen verknüpft:

- „**Internationale Politik studieren. Eine Einführung**“ (IPSE abgekürzt; Wiesbaden: vs-Verlag 2006)
- „**Weltregionen im globalen Zeitalter**“ (WRigZ; Buchandels-Publikation der überarbeiteten Fassung Wiesbaden: Springer VS 2016) und
- „**Kultur in den internationalen Beziehungen**“ (zus. mit J. N. Rolf; Fernstudienkurs der FernUniversität in Hagen, Kursnr. 34671, Hagen 2017; **KiiB; Buchversion erscheint im April 2018 bei SpringerVS, Wiesbaden**),

ergänzt um die jeweils einschlägige Kapitel-Nummer.

Und damit zu den **Lit-Tipps von heute:**

POLITIK allgemein

zivilisiert Streiten: Frick 2017

POLITISCHE SYSTEME IM VERGLEICH

arabischer Nationalismus und Islamismus: Addi 2017

Russland – Herrschaftssystem heute: Mommsen 2017

INTERNATIONALE POLITIK

globale Umweltpolitik: Corry/Stevenson 2018; Stevenson 2018

IB-Theorien – Einführung: Jørgensen 2018

IPÖ – Theorieüberblick: Paquin 2016

militärische Gewalt – über Einsatz nachdenken: Mandel 2015

Russland – Außenpolitik: Sakwa 2017

und Südosteuropa: Bechev 2017

Thailand zwischen Großmächten: Zawacki 2017

SONSTIGES

Agro-Food Studies – Einführender Überblick: Ermann u.a. 2018

GESCHICHTE

Afghanistan: Schetter 2017

Imperien der Moderne: Streets-Salter/Getz 2016

Nahost-Konflikt – 100-jährige Geschichte: Black 2017

der Wissenschaft: Morus 2017

SOZIOLOGIE – globaler Ungleichheit: Weiß 2017

PHILOSOPHIE:

Liberalismus – nicht (nur) für Reiche: Herzog 2017

politische Philosophie der Einwanderung: Miller 2017

Tastsinn – Bedeutung erklärt: Grunwald 2017

Addi, Lahouari 2017: *Radical Arab Nationalism and Political Islam*, Washington, DC: Georgetown University Press.

IPSE 11, 14; WRigZ 3; KiiB 4,5

Der aus Algerien stammende und dort, in Oran, sowie in Lyon in Frankreich forschende und lehrende Soziologe Addi legt hier, in englischer Übersetzung, ein sehr lesenswertes Buch nicht nur über den arabischen Nationalismus und den politischen Islam vor. Er schreibt auch mit der Glaubwürdigkeit des von den gesellschaftlichen Entwicklungen im Nahen und Mittleren Osten, die er beschreibt, persönlich Betroffenen. Zu Recht weist er darauf hin, dass, wer solche kulturellen Phänomene der arabischen Welt verstehen will, sich nicht auf die Lektüre von Texten beschränken kann. Wie diese wirken, hängt vielmehr von der sozialen Situation der Menschen ab. Diese gilt es also zu verstehen. Addis Darstellung verhilft dazu sowohl dem/r westlichen Leser/in als auch LeserInnen aus der Region selbst. Der arabische Nationalismus konnte zwar die formale Unabhängigkeit der einstigen Kolonien erringen. Er hat jedoch sein Werk nicht durch Schaffung funktionierender Zivilgesellschaften vollendet. Monarchien nutz(t)en die Religion instrumentell zur Legitimation im Abwehrkampf gegen zunehmend von Militärs beherrschten Republiken, die ihrerseits einzelstaatlichen und pan-arabischen Nationalismus zur Legitimation ge- bzw. missbrauchten, während in beiden Systemen systematisch Teile der Gesellschaft ausgeschlossen und verfolgt blieben. Freiheit von Rede und Denken blieb dabei auf der Strecke, was insbesondere auch Intellektuelle wie Addi zu spüren bekamen. Ältere Ansätze sowohl des Islam wie des arabischen Nationalismus, die eine Wende in liberale Richtung ermöglicht hätten, wurden so verschüttet. Ein Gutteil der Bevölkerungen artikuliert daher seinen Widerstand gegen die jeweilige oppressive Herrschaft in religiös-politischen Bahnen, die ihrerseits anti-liberal sind. Addi schildert dies authentisch und in guter Kenntnis der einheimischen Literatur. Patentrezepte zur Überwindung dieser schwierigen gesellschaftlichen Lage hat der Autor nicht. Er macht uns Westlern jedoch diese Lage jenseits essentialistischer Plattitüden über ‚das Wesen des Islam‘ verständlich – und liefert damit zugleich ein Beispiel für jenes Denken, das in seiner Heimatregion zu wenig Freiraum hat.

Bechev, Dimitar 2017: *Rival Power. Russia in Southeast Europe*, New Haven/London: Yale University Press.

WRigZ 2

Russland ist erneut ein akutes Thema der Politikwissenschaft. Dies betrifft sein internes Herrschaftssystem (s. Mommsen in diesen Lit-Tipps), aber auch sein internationales Agieren, das sowohl im globalen Kontext zu sehen ist (vgl. Sakwa in diesen Lit-Tipps) als auch in unterschiedlichen weltregionalen Kontexten. Für die Subregion Südost-Europa liefert dieser Band von Dimitar Bechev, Research Fellow am Center for Slavic, Eurasian, and East European Studies an der University of North Carolina, einen ausgezeichneten Überblick. Einen solchen zu erlangen, ist für Nicht-Regionalisten schon sprachlich nicht leicht, zumal Bechev die Region weit fasst und neben dem Balkan auch Griechenland und Zypern sowie die Türkei einbezieht. Aufgrund der sachlichen Zusammenhänge der damit angesprochenen Problemkomplexe ist das auch durchaus geboten – und als Gesamtschau umso willkommener. Sie dürfte auch im Studium (z.B. für Hausarbeiten) thematisch enger gefassten Einzelanalysen den nötigen Kontext liefern. Zeitlich beginnt Bechev mit dem Zerfall des ehemaligen Jugoslawien und behandelt in den fünf Kapiteln des ersten Teils jeweils die russische Politik gegenüber einzelnen Staaten bzw. Teilregionen (neben den genannten auch Bulgarien und Rumänien). In Teil II behandelt er drei Facetten russischer Einflusspolitik: hybride Kriegsführung, die ‚Energiekarte‘ und die regionale Aufnahmebereitschaft („the allure“) für russische Macht oder, wenn man so will, die Grundlagen russischer soft power. Das (wie auch der Titel) mag alarmistisch klingen, weshalb es gut ist (und hier zitiert sei), was der Autor abschließend festhält: „Russia’s influence in Southeast Europe is real and easily observed. (...) [I]t is not a return to the Cold War. (...) [W]e are not witnessing a ‚back to the future‘ scenario, a return to the classical era of geopolitics (...) Russia is not after the establishment of a new political order or empire (...) Its goal is to undercut and upset the existing institutions and rules set by the West.“ (245/246) Und: „what one is left with is a rivalry between an opportunist (...) and a terminally

disoriented West that (...) is not of one mind about how to respond to the challenge." (249) Unaufgeregter Realismus wäre, so scheint mir, keine schlechte Option. Bechev liefert hierfür eine solide Grundlage.

Black, Ian 2017: *Enemies and Neighbours. Arabs and Jews in Palestine and Israel, 1917-2017*, London: Allen Lane.

IPSE 11, WRigZ 3

Der Titel des Buches ist weit treffender als meine Kurz-Ankündigung oben: es geht in dieser Darstellung tatsächlich primär um das Verhältnis zwischen Arabern und Juden in Palästina und Israel, die in etlichen Zitaten selbst zu Wort kommen, und nicht primär um die diplomatische und internationale Geschichte des sog. Nahostkonflikts. Die Darstellung geht in 26. Kapiteln in zum Teil kleinen chronologischen Schritten vor. Sie beginnt natürlich nicht zufällig im Jahr 1917, dem Jahr der Balfour Deklaration, welche den Juden im britisch besetzten Palästina eine Heimstatt in Aussicht stellte – in vieler Hinsicht der Ursprung des Konflikts. Aber auch dem wichtigen Jahr 1967 wird ein eigenes Kapitel gewidmet. In dieser Detailliertheit der Darstellung braucht die Lektüre natürlich Zeit. Als Kurz-Einführung taugt Blacks Darstellung also nicht. Wer jedoch den Konfliktverlauf und seine Wirkung auf die beteiligten Gesellschaften besser verstehen will, der sollte sich die Zeit nehmen und wird in Blacks Werk mit einer ausgesprochen fairen, die Sichtweisen beider Seiten verdeutlichenden Darstellung belohnt. Als Korrespondent des *Guardian* in Jerusalem für über 35 Jahre hat Black ein vertieftes Verständnis für die vertrackte Natur des Konflikts und die subjektiven Wahrheiten beider Seiten, die auch immer noch weitgehend konfliktieren, erworben. Doch wie der israelische Politikwissenschaftler und langjährige stellvertretende Bürgermeister Jerusalems Meron Benvenisti in einem Klappentext-Zitat sagt: wenn dereinst sich israelische und palästinensische HistorikerInnen gemeinsam über ihre Geschichte beugen – was einen dauerhaften Frieden erst ermöglichen wird –, dürften sie zu einer ähnlichen Darstellung gelangen wie Blacks. Ein großes Kompliment, dem ich mich für vertieft an der Israel/Palästina-Problematik Interessierte mit meiner Lektüre-Empfehlung anschließen möchte.

Corry, Olaf/Stevenson, Hayley (Hrsg.) 2018: *Traditions and Trends in Global Environmental Politics. International Relations and the Earth*, London/New York: Routledge.

IPSE 12

Aus dem Kontext der Environment Working Group der British International Studies Association ist dieser schmale Sammelband hervorgegangen, der nach 20 Jahren erneut Bilanz zu ziehen versucht über das Verhältnis der Disziplin der Internationalen Beziehungen und der Umweltproblematik. Er tut dies am Beispiel der globalen Klimaerwärmung und in elf knappen Beiträgen, die jeweils einen in den vergangenen Jahren prominent diskutierten Aspekt der Thematik beleuchten. Er tut dies aus eher britischer Perspektive, wenn er eine English School perspective auf die Thematik erörtert (R. Falkner). Andere Beiträge (wie der von Silke Beck und Tim Forsyth) über das Verhältnis von Umweltwissenschaft und (Analyse von) Klimapolitik sind multinational, was die Autorenschaft anbelangt, und multidisziplinär, was das Thema anbelangt. Post-Humanismus und Geoengineering, Fragen internationaler Gerechtigkeit in der Klimapolitik und Internationale Politische Ökonomie im Anthropozän, von dem neuerdings viel die Rede ist, also dem (neuen) Zeitalter, in dem der Mensch für den Erhalt seiner kollektiven Überlebensbedingungen selbst zuständig ist, sind weitere Stichwörter einzelner Beiträge. Insgesamt lassen sie sich nützlich als Texte in umweltpolitischen Seminaren einsetzen und ergänzen damit stärker lehrbuchhafte Darstellungen (wie die von Hayley Stevenson, diese Lit-Tipps).

Ermann, Ulrich/Langthaler, Ernst/Penker, Marianne/Schermer, Markus 2018: *Agro-Food Studies*, Köln/Weimar/Wien: Böhlau (utb 4830)

Agro-Food Studies – es ist, der Autorin und den Autoren ist zuzustimmen, schwer ins Deutsche zu übertragen – ist ein neueres interdisziplinäres Forschungsgebiet, das nicht nur von akademischem Interesse ist, auch für IB- und IPÖ-Studierende, sondern als VerbraucherInnen im Grunde uns alle betrifft. Es geht nämlich um die oft langen und zum

Teil im Verborgenen liegenden Güterketten, auf bzw. aus denen unsere Nahrungsmittel (und andere Agrarprodukte) auf unseren Tisch kommen. In der Autorenschaft sind (in der genannten Reihenfolge) die Disziplinen der Humangeographie, der Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, der Landsoziologie sowie der Agrar- und Regionalsoziologie vertreten, welche sie an unterschiedlichen österreichischen Universitäten lehren. Und in der Tat richten sie sich neben disziplinären Studierenden auch an Praktiker im behandelten Bereich, an zivilgesellschaftlich Engagierte und letztlich an alle Interessierten. Im Prinzip, wie gesagt, müssten wir das alle sein, und so kommt uns entgegen, dass die Autorin und die Autoren nicht nur einen klar formulierten und gegliederten Überblick vorgelegt haben, sondern einen, der, dem Verlag sei Dank, auch in erfreulichem Layout (mit Kästchen, Fotos und Grafiken in Schwarz-Weiß, Kontroll- und Diskussionsfragen kapitelweise und einem Glossar zentraler Begriffe und kleinem Register am Ende ausgestattet) und zu erschwinglichem Preis (als Taschenbuch im Rahmen der roten uni-TB-Reihe) erscheint. Jedes Kapitel ist mit einem Begriffs-Paar überschrieben und führt in jeweils ein zentrales Konzept ein (von „Nahrungsmittelregime“ über „Akteur-Netzwerk-Theorie“ bis „Zugangsrechte“). Behandelt werden traditionelle und moderne Nahrungsmittelproduktion, Globalisierung und Regionalisierung, aber auch bio- und körperpolitische Aspekte des Themas, Mangel und Überfluss sowie Fragen der Nachhaltigkeit. Dank der gekonnten Darstellung auch komplexer Zusammenhänge sollte es mit dieser Kost keine Verdauungsprobleme geben. Vielmehr gilt der Hinweis: bitte zugreifen – es ist, österreichisch-appetitlich, angerichtet!

Frick, Marie-Luisa 2017: Zivilisiert streiten. Zur Ethik der politischen Gegnerschaft, Ditzingen: Reclam.

Es ist sehr erfreulich, dass die politische Philosophie sich auch hierzulande endlich aus dem akademischen Elfenbeinturm hinausbegibt und zu aktuellen politischen Fragen Stellung nimmt (s. auch Herzog und Miller in diesen Lit-Tipps). Die Autorin, die an der Universität Innsbruck forscht und lehrt, hat dies jüngst im Rahmen der WDR5-Rundfunk-Reihe „Philosophisches Radio“ getan, auf Grundlage ihres kleinen Reclam-Bändchens, das hiermit wärmstens empfohlen sei. Auf 90 kleinformatigen Seiten und in klarer Sprache hat sie hier Anregendes zu sagen zum aktuellen Thema, wie demokratische Politik als zivilisierter Streit verstanden und praktiziert werden sollte. Denn dies, ein sog. agonistisches, Verständnis des Politischen, liegt ihren Ausführungen zugrunde, im Gegensatz zu deliberativen Verständnissen, welche Konflikte durch vernünftige Argumentation für auflösbar halten. Im Anschluss an die belgische Philosophin Chantal Mouffe hält Frick dies für nicht zutreffend: politische Konflikte lassen sich nicht immer durch vernünftige Verständigung, auf der Grundlage von Fakten, auflösen. Letzteres nicht etwa, weil wir angeblich in einem post-faktischen Zeitalter lebten; sondern weil Fakten unterschiedliche Bedeutung zugeschrieben wird. Wichtig ist freilich, dass daraus keine Feindschaft entwickelt wird. Vielmehr gilt es zu sehen, dass politische Gegner oft gute Gründe für ihre Position haben. Und der Austrag der politischen Konflikte erfolgt in Demokratien in geregelten Bahnen, u.a. durch Wahlen. Deren Sieger dürfen jedoch nicht unbegrenzt schalten und walten, haben die Rechte der (momentan unterlegenen) Minderheit (Gedanken-, Rede-, Versammlungsfreiheit etc.) zu achten. Nur das macht es der Minderheit erträglich, dies auf Zeit zu sein: dass sie Aussicht hat, Mehrheit zu werden. Doch sehen sich jüngst gerade entwickelte Demokratien durch populistische Positionen herausgefordert, die unter anderem political correctness-Zwänge kritisieren („Man wird doch wohl mal sagen dürfen ...“). In der Tat ist es schwierig, in Demokratien gegen Positionen zu argumentieren, welche sich auf das Volk berufen. Freilich darf niemand Exklusivität beanspruchen in dem Sinne, nur die Anhänger seiner Position gehörten zum (,wahren‘) Volk. Und political correctness darf nicht den Markt an Ideen einengen, auch wenn sie durchaus zu Recht darauf hinwirken darf, dass beleidigende Begrifflichkeiten unterbleiben. Dies und anderes wird knapp und anregend von der Autorin ausgeführt. Wobei sie, ganz konsistent, nicht beansprucht, philosophische Wahrheiten ans Volk auszuteilen; wohl aber als philosophisch geschulte Denkerin vorzumachen, vorzuleben, wie öffentliches Nachdenken über solch grundsätzlichen Fragen erfolgen könnte, ja sollte. Dem Buch ist weite Verbreitung zu wünschen, dem Denkstil der Autorin viel Nachfolge.

Grunwald, Martin 2017: Homo Hapticus. Warum wir ohne Tastsinn nicht leben können, München: Droemer.

In der Weihnachtsausgabe der Lit-Tipps erlaube ich mir auch immer den einen oder anderen ‚ex-zentrischen‘ Hinweis, der nicht nur über den IB-Bereich, oder den der Sozialwissenschaften hinausführt, sondern der die Bedeutung auch weiterer wissenschaftlicher Forschungsgebiete unterhaltsam verdeutlicht. Inspiriert durch einen WDR5-Radio-Auftritt des Autors, eines der weltweit führenden Forscher zum menschlichen Tastsinn, der an der Medizinischen Fakultät der Universität Leipzig forscht und lehrt, will ich heute auf sein „Homo Hapticus“-Buch hinweisen. Ich suchte zunächst fälschlich nach „Homo tactilis“, um dann im Buch zu lernen, dass „haptisch“ auf aktiv ertastende Wahrnehmung zielt, während „taktil“ den Sinn für's Berührt-werden meint. Tatsächlich gehört der Tastsinn zu den am wenigsten erforschten unserer Sinne. Und ist, das Buch macht es deutlich, für das Be-Greifen (!) der Welt doch geradezu fundamental. Wie eine der instruktiven Grafiken des für ein breites interessiertes Publikum geschriebenen Sachbuches (das sei betont; der Autor hat auch das englischsprachige Standard-Fachbuch zum Thema verfasst) verdeutlicht, entwickelt der Tastsinn sich als erster unserer Sinne bereits früh in der Schwangerschaft. Mit diesem „Anfang von Innen und Außen“ befasst sich das hoch interessante erste Kapitel, die weitere Darstellung führt über die Bedeutung von Körperkontakten über das Funktionieren des Tastsinns bis zu medizinischen Aspekten und der Bedeutung des Tastsinns in unserer Warenwelt. Das Ganze ist verständlich und unterhaltsam geschrieben. Wo aber liegt die Relevanz für die Lit-Tipps-LeserInnen? Nun, ich vermute sie zwar im Bereich der Sozialwissenschaften, aber auch, dass sie an meinem breiten Verständnis dieser interessiert sind. So verstanden sind SozialwissenschaftlerInnen MenschenforscherInnen, und das schließt die biologischen, körperlichen Grundlagen unserer sozialen Existenz mit ein. Und genau hierzu hat Grunwald Interessantes zu sagen, was teilweise z.B. elterliche Intuitionen hinsichtlich der Bedeutung des Tastsinns für frühkindliches Sozialleben bestärkt, teilweise mit neuen Erkenntnissen überrascht. Schließlich hat auch die neuere philosophischerkenntnistheoretische Reflexion die Bedeutung von Körperlichkeit erkannt. Die Rede ist in einschlägigen Publikationen von „embodied cognition“. Wer sich für diese Weiterungen der Thematik interessiert, sei ergänzend auf das von Renate-Berenike Schmidt und Michael Schetsche herausgegebene Buch „Körperkontakt“ (Gießen 2012) verwiesen, auf Englisch einführend auf Lawrence Shapiros „Embodies Cognition“ (2010) und auf den soeben neu aufgelegten ‚Klassiker‘ zum Thema von Francisco J. Valera, Evan Thompson und Eleanor Rosch (The Embodies Mind, rev. ed., 2017).

Herzog, Lisa 2017: Freiheit gehört nicht nur den Reichen. Plädoyer für einen zeitgemäßen Liberalismus, München: Beck.

Während der parteipolitische Liberalismus hierzulande soeben befunden hat, dass Nicht-Regieren dem falsch Regieren vorzuziehen sei, erfreut es, dass eine weitere jüngere Kollegin der politischen Philosophie eine Lanze bricht für einen Liberalismus, wie ihn im Zeitalter des dominanten Neo-Liberalismus länger niemand gebührend vertreten hat: eben einen Liberalismus, der sich nicht in der Verteidigung der Position der Besserverdienenden erschöpft, sondern die weit darüber hinaus bedeutsame Wirkung richtig verstandenen Liberalismus darlegt. Lisa Herzog, die nun in Frankfurt a.M. forscht und lehrt, baut ihre Argumentation für so verstandenen Liberalismus in vier Schritten auf: der homo oeconomicus taugt für ihn als Menschenbild nicht, vielmehr ist der Mensch zur Freiheit fähig, wozu es freilich sozialer Bedingungen bedarf; Liberalismus gelingt daher nicht ohne soziale Gerechtigkeit; auch muss er Gesellschaft komplexer verstehen denn als Netzwerk von Marktbeziehungen: es geht auch nicht-materielles Verdienst im Sinne eines ethos, und formelle und informelle Machtstrukturen sind zu beachten; schließlich wird so zu stiftender Zusammenhalt auch deshalb wichtiger, weil innerhalb zu respektierender ökologischer Grenzen nicht beliebiger materieller Zuwachs mehr möglich sein wird. Das klingt hier ob der Kürze sehr sloganhaft, und auch die etwas längeren Ausführungen der Autorin sagen im Grunde im Einzelnen nicht wirklich Neues. Sie sagt das Richtige freilich zur richtigen Zeit – nicht nur, weil man es aus liberalem Lager lange nicht gehört hat. Sondern auch, weil es

ohne einen so verstandenen Liberalismus vermutlich keinen erstrebenswerten Umgang mit unseren Problemen gibt. Es wäre schön, wenn dies auch im parteipolitischen Liberalismus verstanden würde – und darüber hinaus.

Jørgensen, Knud Erik 2018: International Relations Theory. A New Introduction, 2nd ed., London: Palgrave Macmillan.

IPSE 2

Eine der besten Einführungen in die Theorie(n) der Internationalen Beziehungen liegt nun in zweiter, neu gestalteter Auflage vor. Der Autor, der an der Universität Aarhus (Dänemark) lehrt, gehört zu den bedeutenden und unabhängig denkenden Vertretern der europäischen IB-Community. Zu den Vorzügen seiner Darstellung gehören der breite Theoriebegriff, der normative und empirische Theorien umfasst, was in einem ersten Kapitel zum Begriff der „Theorie“ selbst erläutert wird; daraus resultierend der breite Überblick, der neben den „üblichen Verdächtigen“ (Realismus, Liberalismus, Materialismus) eben auch Raum bietet für „International Political Theory“ (also die jüngst auch hierzulande Fuß fassende politische Philosophie der internationalen Beziehungen), Internationale Politische Ökonomie, die International Society Tradition und das, was Jørgensen die Human-Nature Tradition nennt (worunter er Autoren von Malthus bis zur Soziobiologie rubriziert). Ein einheitliches klares Berichtsformat gliedert die Kapitel in jeweils 9 gedankliche Schritte, zahlreiche Kästchen und Grafiken unterstützen den Text sinnvoll. Ein eigenes Kapitel ist gegenwärtigen theoretischen Synthesen der großen Theorie-Traditionen gewidmet, was ich als langjähriger Propagator der sinnvollen Kombinierbarkeit unterschiedlicher Großtheorien, solange dies bewusst geschieht, nur begrüßen kann (vgl. Kap. 2 meines Lehrtextes „Internationale Politik studieren“). Ein weiteres Kapitel ist mit „A Guide to Creative Theorizing“ überschrieben und hilft zu verhindern, was bei manchen Theorie-Lehrbüchern stört: dass sie Kompendien von Ismen sind, ihre LeserInnen jedoch eher zum Memorieren als zur kreativen Auseinandersetzung mit den Inhalten animieren. Hierzu dienen auch die kapitelweise gegebenen Hinweise zum „Further reading“ sowie auf einschlägige Websites. Insgesamt liegt damit ein ausgesprochen anregender und gut gestalteter IB-Theorie-Überblick vor, der nicht nur allen Studierenden zu empfehlen ist, sondern auch ins Regal jeder Fachfrau und jedes Fachmanns gehört.

Mandel, Robert 2015: Coercing Compliance. State-Initiated Brute Force in Today's World, Stanford: Stanford University Press.

IPSE 5

Über den Einsatz 'roher' Gewalt (brute force), wie Mandel es deutlich, aber schwer übersetzbar nennt, nachzudenken, gilt in weiten Kreisen der deutschen IB-Gemeinde als unfein. Und doch scheint es mir unausweichlich, auch und gerade im Rahmen der IB-Ausbildung. Ich selbst habe dies, quasi als ‚Realist in Rollenprosa‘, im Rahmen unserer mehrjährigen friedenswissenschaftlichen Seminare anzuregen versucht, denn die rein moralische Verwerfung ersetzt noch nicht das analytische Verständnis dafür, warum Gewalteinsatz gleichwohl erfolgt – und manchmal wohl unverzichtbar ist. Wer dies einräumt, ist mit dem strategischen Grundlagenwerk für das 21. Jahrhundert von Robert Mandel gut bedient. Er denkt seit Jahren über einschlägige Themen nach: über westliche Kriegsführung, welche eigene Tote zu vermeiden sucht (Security, Strategy, and the Quest for Bloodless War, 2004), über nichtstaatliche Gewaltakteure (Global Security Upheaval. Armed Non-State Groups Usurping State Stability Functions, 2013), darunter auch organisierte Kriminalität und ihre Handlungslogik (Dark Logic. Transnational Criminal Tactics and Global Security, 2010) und jüngst Cyber-Abschreckung (Optimizing Cyberdeterrence, 2017). Auch im hier angezeigten Band nimmt er nicht nur den zwischenstaatlichen Gewalteinsatz zu Beginn des 21. Jahrhunderts in Blick, sondern auch den innerstaatlichen. Jeweils 10 externe bzw. interne Fälle untersucht er näher. Sie reichen von der US-Invasion Afghanistans (2001-14) über Israels Zerstörung des syrischen Atomreaktors 2007 bis zum französischen Militäreinsatz in Mali (2013) bzw. von der innerstaatlichen gewaltsamen Repression im Sudan (ab 2003) über die in etlichen arabischen Staaten im Gefolge des arabischen Frühlings bis zur chinesischen Verfolgung von Dissidenten. Sie alle finden unter den

transformierten Bedingungen des 21. Jahrhunderts statt, welche Mandel, gekonnt tabellarisch resümiert, eingangs schildert, wobei es zu ebenso resümierten Fehlwahrnehmungen militärischer Macht und ihrer Möglichkeiten kommt, denn der Gewalteinsatz steckt voller (wiederum gut tabellarisch resümierter) Widersprüche. Die Aus- und Bewertung der nach einheitlichem Raster in zwei Hauptkapiteln geschilderten Fälle belegt dies. Freilich ist nicht jede resultierende Gesamteinschätzung ganz nachvollziehbar, etwa wenn Mandel für den Libyen-Fall (trotz in der Falldarstellung eingeräumter Fehler und Folgeprobleme) resümiert, die künftigen Aussichten seien „bright“. Tatsächlich? Wir sind inzwischen drei Jahre weiter – und wer würde das so sagen? Auch Mandel kommt zum Schluss: „the circumstances under which force is most effective and legitimate are those that seem least likely to exist within the current global security setting.“ (201) Aber es gilt eben auch: “To prevent major security breaches, political leaders ‘must guard against permitting prudent caution morphing into crippling timidity’” (181; das innere Zitat stammt von Jeffrey Record). M.a.W.: es führt kein Weg an der Notwendigkeit schwieriger Entscheidungen mit schwer wiegenden Konsequenzen vorbei. Das mag trivial erscheinen. Aber vielleicht war auch die Hoffnung, durch die eine oder andere Formulierung von Mandel geweckt, auf ‚bahnbrechende‘ (gar: Patent-)Rezepte einfach völlig naiv. Die gibt es im realen Leben nicht, auch nicht nach hohem wissenschaftlichem Einsatz, wie Mandel ihn erbringt. Was Lesende und Mitdenkende mitnehmen, ist ein durch manch treffende Formulierung und manch klare, auf den Punkt gebrachte tabellarische Zusammenstellung Mandels gesteigertes Bewusstsein für Möglichkeiten und Grenzen des Gewalteinsatzes zu Beginn des 21. Jahrhunderts. Das sollten wir alle haben: BürgerInnen, IB-Studierende – und Entscheidungsträger.

Miller, David 2017: Fremde in unserer Mitte. Politische Philosophie der Einwanderung, Berlin: Suhrkamp).

Ein Jahr nach der US-amerikanischen Originalausgabe erscheint dieser aktuelle Beitrag des britischen politischen Philosophen Miller auch in deutscher Übersetzung (und ergänzt um ein Nachwort im Lichte der europäischen Flüchtlingskrise, die gerade nach Fertigstellung des Original-Manuskriptes ausbrach). Er hat sich in den vergangenen Jahren einen Namen gemacht als Verteidiger einer Position des qualifizierten Nationalismus, also einer Position, welche gegen sog. kosmopolitische Positionen der politischen Philosophie darauf beharrt, dass Nationalstaaten ein Recht zur Wahrung eigener Grenzen und Kultur haben, qualifiziert freilich durch diejenigen Rechte, die Nicht-Staatsbürgern aufgrund allgemein gültiger Menschenrechte zukommen. Dieser Linie bleibt er auch im vorliegenden Buch treu. Von daher ist es für ihn ganz wesentlich zu unterscheiden zwischen tatsächlich Verfolgten (egal ob dies durch staatliche oder nicht-staatliche Akteure geschieht) und dem, was wir uns angewöhnt haben „Wirtschaftsflüchtlinge“ zu nennen, also jener ökonomischen Migranten, die uns eher nicht willkommen sind. Unter den Wirtschaftsmigranten, so Miller, dürfen Nationalstaaten eine Auswahl treffen, wen sie dauerhaft ins Land lassen. Bei den Verfolgten erhebt sich dagegen einzig die Frage, ob ihnen (glaubhaft, wirklich, mit gebührender Unterstützung des Westens, zu der er verpflichtet ist) ggf. im geografischen Nahbereich besser geholfen werden kann (Überlegungen dazu haben auch Alexander Betts und Paul Collier in ihrem Buch „Refuge“, 2017 [dt.: Gestrandet, 2017]; vgl. Lit-Tipps vom 2.6.2017; angestellt). Ist dies nicht der Fall, sind sie aufzunehmen. Wobei die potenziell aufnahmefähigen Staaten verpflichtet sind, sich an einem System gerechter Verteilung zu beteiligen. Was derzeit, das ist bekannt, jedoch nicht einmal innerhalb der EU funktioniert. Kommt es schließlich, wie im Sommer 2015, zu massenhaftem Ansturm von Flüchtlingen, kann auch Miller nur einräumen, „dass das Flüchtlingsproblem unter bestimmten Umständen moralisch quälend werden könnte“ (261), wie es in der Übersetzung, für einen Autor, der sonst gerne deutlich formuliert, etwas gequält heißt. Aber im Grunde ist dies vielleicht nur ehrlich: eine politische Philosophie, die sich wie hier bei Miller auf konkrete und aktuelle Problemlagen einlässt (und sich nicht, wie er John Rawls recht deutlich vorwirft, ins Prinzipielle flüchtet), ist auch nicht weiser als wir BürgerInnen und Politiker, die wir in konkreten Lagen ge- und dann auch zuweilen überfordert sind. Miller gibt immerhin eine klare Richtung vor, die auch deshalb nicht leicht als ‚typisch philosophisch‘ zurückgewiesen werden kann, weil sie eben nicht weltfremd ist und unseren Befindlichkeiten als durch

glücklichen Zufall in relativ gut funktionierenden (Sozial-) Staaten Geborenen (s. auch Weiß in diesen Lit-Tipps) wie KritikerInnen sagen würden in Punkto Recht auf Besitzstandswahrung eher zu viel zubilligt. Oder, wie Miller es im Hinblick auf erschütternde Einzelschicksale selbst hart sagt: man kann die Richtlinien einer allgemeinen Politik, was geboten ist, nicht nur aus ihnen gewinnen. Für den Umgang mit ihnen bleibt aber zivilgesellschaftlich die Möglichkeit, sich meritorisch zu engagieren – also über das Maß hinaus, was moralisch von uns allen gefordert ist (werden kann). Was freilich auch nicht allen Problemlagen gerecht wird. Und so bleiben wir Angehörigen der reichen Länder im Bewusstsein unserer Schuldhaftigkeit zurück – wenn wir es denn haben. Diesen Stachel im wohlgenährten Fleisch sollten wir hinnehmen.

Mommsen, Margareta 2017: Das Putin-Syndikat. Russland im Griff der Geheimdienstler, München: Beck.

Die in München an der LMU forschende Autorin hat schon in vorausgegangenen Büchern für klare und verständliche Überblicke über die politischen Verhältnisse in Russland gesorgt. Auch ihre neue Publikation reiht sich hier ein. Der Titel mag dem einen oder der anderen zu reißerisch erscheinen. Er ist in der Literatur über die heutigen russischen Herrschaftsverhältnisse jedoch keine Ausnahme. Auch andere AutorInnen sehen wie Mommsen eine zunehmende Verhärtung dieser Verhältnisse, die, wie die Darstellung zeigt, auf einem Netzwerk ehemaliger (und heutiger) Geheimdienstler beruht, die mit harter Hand herrschen, sich selbst materiell nicht vergessen, ja bereichern, und die Öffentlichkeit durch Medienbeherrschung ebenso wie Instrumentalisierung von Nationalismus und orthodox-christlicher Religion in den Griff zu bekommen versuchen. Die Entwicklung dieses Systems wird in sechs chronologisch angeordneten Kapiteln knapp und deutlich geschildert. Keine frohe Kunde, aber eine wichtige. Von daher sind das Taschenbuch-Format und der erschwingliche Preis zu begrüßen.

Morus, Iwan Rhys (Hrsg.) 2017: The Oxford Illustrated History of Science, Oxford: Oxford University Press.

Der Herausgeber, selbst Wissenschaftshistoriker, konnte für diesen vom Verlag opulent, z.T. farbig, illustrierten Band, der dafür beinahe unfassbar preiswert ist, 12 internationale Kolleginnen und Kollegen als VerfasserInnen ebenso vieler Einzelbeiträge gewinnen. Sie sind, nach der Einleitung des Herausgebers, in zwei Teile gruppiert: „Seeking Origins“ und „Doing Science“. Im ersten Teil wird in globalhistorischer Perspektive der Wissenschaft in der mediterranen Antike nachgegangen, im mittelalterlichen Christentum und Islam sowie im vormodernen Osten (China), gefolgt von je einem Kapitel über die wissenschaftliche Revolution der Neuzeit und die Wissenschaft im Zeitalter der Aufklärung. Im zweiten Teil werden wichtige Bereiche der Naturwissenschaften (die Kultur des Experimentierens, Naturkunde, Biowissenschaften und Astronomie) behandelt sowie „Theoretical Visions“ (vor allem im Bereich der Physik: Quanten- und Relativitätstheorie) und „Communicating Science“, also die Weitervermittlung wissenschaftlicher Ergebnisse und Vorgehensweisen an ein breites Publikum. Letztere ist wichtig, denn, wie es vor Jahr und Tag im Titel eines hiesigen Max-Planck-Institutes hieß, wir leben in einer „naturwissenschaftlich-technischen Welt“, und müssen mit deren Folgen zu Recht kommen. Dabei kann breites Wissen über naturwissenschaftliche Grundzüge nur dienlich sein. Schade nur, dass der Band den Sozialwissenschaften gar keine Beachtung schenkt. Auch sie prägen heute unsere Lebenswelt mit – und sind für den Umgang mit unserer globalen Problematik wohl unverzichtbar. Dessen ungeachtet stellt der Band ein (mögliches) schönes Geschenk dar – auch an sich selbst und nicht nur zur Weihnachtszeit.

Paquin, Stéphane 2016: Theories of International Political Economy. An Introduction, Ontario: Oxford University Press.

IPSE 13

An Einführungen in die IPÖ und auch ihre Theorien mangelt es nicht – wenn man auf den angelsächsischen Buchmarkt blickt. In den dortigen akademischen Landschaften ist IPÖ etabliert – und sie wird, das zeigt auch Paquin, auch von dortigen VertreterInnen dominiert:

die 12 führenden IB-Fachzeitschriften stammen nicht nur mehrheitlich aus der angelsächsischen Welt; in ihnen dominierten auch Beiträge der dort vorherrschenden ‚positivistischen‘ Herangehensweise (mit 67 Prozent aller Beiträge im Jahre 1983 und 98 im Jahre 1985, wie Paquin zitiert [S.27]). Die 1994 gegründete *Review of International Political Economy* war daher bewusst als Organ zur Publikation von Beiträgen aus ‚heterodoxen‘ Perspektiven gedacht. Ein wenig hatte ich gehofft, dass etwas von solchem ‚Anti-Establishment-Geist‘ auch in der Publikation eines Franko-Kanadiers wehen würde. Doch leider verbleibt diese doch weitgehend konventionell, sehr stark an der dominanten US-Community orientiert. Das beginnt schon beim behaupteten Gründungsdatum. Hier wird, immerhin, der unabhängigen britischen Denkerin Susan Strange mit ihrem Gründungsartikel der Vortritt gelassen, gefolgt freilich gleich vom Verweis auf Keohane und Nyes 1971 Sonderheft von *International Organization*. Das mag für die (sub)diziplinär formierte IPÖ gelten. Ihre Vorläufer zumindest im 19. Jahrhundert, von Marx bis List, hier gar nicht zu erwähnen, erscheint jedoch erschreckend präsentistisch. Im weiteren Verlauf des Buches werden ‚die üblichen Verdächtigen‘, von realistischer IPÖ über liberale bis zu Open-Economy-Politics-Ansätzen geschildert, wiederum (auch in den Literaturlisten) ganz angelsächsisch und weitgehend US-dominiert. Im zweiten Teil folgen dann die ‚heterodoxen‘ Ansätze, als da sind Marxismus (Dependenz- und neogramscianische Theorie, Weltsystem-Ansatz), die britische Schule (insbesondere S. Strange) und „Green and Feminist IPE“. Das ist als Überblick durchaus nützlich, aber wenig originell, denn Vergleichbares findet sich auch in anderen, angelsächsischen, Darstellungen. Ein besonderer franko-kanadischer Akzent wird nicht gesetzt.

Sakwa, Richard 2017: *Russia Against the Rest. The Post-Cold War Crisis of World Order*, Cambridge: Cambridge University Press.

Richard Sakwa von der University of Kent (und Associate Fellow of the Russia and Eurasia Programme at Chatham House, der renommierten britischen Denkfabrik für international Politik, vormals als Royal Institute of International Affairs bekannt) gehört zu den ausgewiesenen Russland-Experten in Westeuropa. In seinem jüngsten Buch unternimmt er eine Analyse der ‚neuen Ost-West-Beziehungen‘ seit Ende der Sowjetunion und verfolgt insbesondere die Frage, wie es zum gegenwärtigen Zustand erneuter Konfrontation gekommen ist (vgl. auch, für eine regionale Teil-Analyse, Bechev in diesen Lit-Tipps). Er fasst diese Entwicklung auch unter die beiden Begriffe des „Cold Peace“ (ab 1990) und der Zeit danach (After the Cold Peace), nach 2014. Auch Sakwa sieht dies jedoch nicht als Rückfall in einen neuen kalten Krieg. Er bringt dies abschließend auf die Formel: „The original Cold War was a regional confrontation with global implications, while the present confrontation is a global process with regional implications.“ (328) Das wird dem asiatischen Schauplatz des kalten Krieges vielleicht nicht ganz gerecht. Zutreffend dagegen ist, dass die globalisierten Verhältnisse von heute, vom Klimaproblem bis zur heraufziehenden Multipolarität, für den europäischen Teil des russischen Ringens um globalen Status – das Sakwa als „justifiable“ (328) bezeichnet – einen anderen Kontext abgeben als einst. Dass diese neue Welt-Unordnung jedoch, wie man hoffen darf abzüglich der Drohung des totalen Nuklearkriegs, genauso gefährlich ist und genauso viele Opfer fordert wie einst der kalte Krieg, zeigen u.a. die Ereignisse in Syrien. Wer verstehen möchte, wie wir in dieses Schlamassel geraten sind und damit ans Ende des ‚Endes der Geschichte‘, wird Sakwas Interpretation mit Interesse lesen.

Schetter, Conrad 2017: *Kleine Geschichte Afghanistans*, 4., akt. u. erw. Aufl., München: Beck.

Auch das deutsche militärische Engagement in Afghanistan hält an. Schon deshalb haben wir weiterhin Grund, uns mit der Lage im Lande zu beschäftigen. Über das Land und seine Geschichte, das muss man nach über 10 Jahren des Engagements rückblickend wohl sagen, war hierzulande auch in Entscheidungsträgerkreisen anfangs zu wenig bekannt. Da der Einsatz stets umstritten blieb, wurde für ihn auch mit Parolen geworben, die sich nicht nur als naiv herausgestellt haben, sondern die von Beginn an als naiv erkannt werden konnten. Wir mussten verstehen lernen, dass Demokratieförderung am andern Ende der

Welt und vor allem unter ganz spezifischen, im Westen wenig verstandenen historischen und gesellschaftlichen Bedingungen, ein doch sehr schwer erreichbares Ziel ist. Und dies nicht nur, weil sie, von außen-oben kommend, per se Probleme hat, vor Ort am Boden Haftung zu erlangen. Sondern auch, weil dieser Boden dafür, historisch gesehen, kaum bereitet war. Dass und warum dies so ist, zeigt der Autor, Professor für Friedens- und Konfliktforschung in Bonn, in seinem nunmehr in vierter Auflage, aktualisiert und erweitert, vorliegenden kurzen Überblick. Die vermittelte Lehre bleibt über den konkreten Fall hinaus wichtig: wer interveniert, sollte wissen, worauf er sich einlässt. Wer solches Vorgehen dennoch für wichtig hält, z.B. um Deutschland auch weit jenseits seiner Landesgrenzen zu verteidigen, sollte mit realistischen Zielvorgaben dafür werben. Die Neigung, sich leichtfertig auf solches Engagement einzulassen, dürfte uns ohnehin abhandengekommen sein.

Stevenson, Hayley 2018: *Global Environmental Politics. Problems, Policy, and Practice*, Cambridge: Cambridge University Press.

IPSE 12

Hayley Stevenson lehrt und forscht sowohl in Argentinien als auch im heimischen England (Sheffield) seit Jahren über internationale Umweltpolitik. Sie bereichert den Lehrbuchmarkt zu diesem Thema hier mit ihrer eigenen Darstellung. Diese ist klar und umfassend, von gediegener Ausstattung (Großdruck auf schwerem Papier, klar gegliederte Kapitel mit Key Points vorab und Diskussionsfragen am Ende). Der Text wird durch Kästchen und Grafiken unterstützt, der Band mit einem Glossar und einem Personen- und Sachregister abgerundet. Nach der Einleitung, die einen kurzen Überblick über die Umweltbelastung der Erde gibt, fragen die drei Kapitel des ersten Teils nach den Ursachen von Umweltproblemen. Die Tragödie der Allmende (tragedy of the commons), Bevölkerung und Armut sowie Kapitalismus sind drei recht unterschiedliche Antworten, die erörtert werden. Die verbleibenden acht Kapitel des zweiten Teils gehen dem Umgang mit unterschiedlichen Umweltproblemen nach: Wasserknappheit, nachhaltige Entwicklung, Klimawandel, Entwaldung, nicht nachhaltiger Konsum und gefährliche Stoffe werden jeweils als Gegenstand internationaler Kooperationsbemühungen untersucht. Ein abschließendes Kapitel bilanziert Leistung und Ertrag bisheriger globaler Umweltpolitik, wobei „some progress“ festgestellt wird, jedoch auch, dass „overall political responses to global environmental problems remain inadequate“ (282). Wir dürfen, müssen, also am Ball bleiben – und auch nachfolgenden (Studierenden-)Generationen vermitteln, was IB-Analyse bisher an Instrumenten zur Analyse der Problematik hervorgebracht hat. Stevensons Buch ist dafür gut geeignet – und auch für's Selbststudium.

Streets-Salter, Heather/Getz, Trevor G. 2016: *Empires and Colonies in the Modern World. A Global Perspective*, New York/Oxford: Oxford University Press.

In den vergangenen gut 20 Jahren hat, mit ausgelöst durch das Ende des Ost-West-Konflikts und das, was zeitweilig als „unipolar moment“ der globalen Dominanz der USA erschien (s. auch Zawacki in diesen Lit-Tipps), die historisch-vergleichende und politikwissenschaftliche Beschäftigung mit der Herrschaftsform Imperium und davon abgeleitet mit Imperialismus und Kolonialismus einen Aufschwung genommen, ergänzt durch eine zunehmend die jeweiligen Peripherien in ihrem Agieren in Blick nehmende Perspektive. Der Buchmarkt zum Imperien-Vergleich in Deutschland ist mit Herfried Münklers inzwischen in vierter Auflage (und auch in englischer Übersetzung) vorliegendem Überblick (Imperien, 4. Aufl., 2007) gut versorgt. Im angelsächsischen Bereich lässt sich dies durch eine Reihe weiterer Überblicke ergänzen, zu denen nun das angezeigte Buch der in Boston lehrenden Global-Historikerin Streets-Salter und ihres für Afrikanische und Weltgeschichte zuständigen Kollegen Getz (San Francisco) hinzutritt. Der Verlag hat selbst die Paperback-Ausgabe erfreulicherweise eingangs mit einem farbigen Kartenteil ausgestattet, den weiteren Text mit einer Reihe von Schwarz-Weiß-Abbildungen. Behandelt werden, unter Rückgriff auf prominente Interpretationen der neueren Imperien-Literatur, die also en passant mit vorgestellt wird, die Imperien der Neuzeit, beginnend mit der Vorgeschichte moderner Staatsbildung im 14. Jahrhundert, wobei, der Untertitel deutet es an, ein besonderer Akzent auf globale Wechselwirkungen zwischen den Imperien gelegt wird. In Blick genommen werden also nicht nur von Europa

und in Übersee ausgehende imperiale Projekte, sondern ebenso solche kontinentaler Ausdehnung (wie etwa der Mongolen und Russlands) und anderer nicht-europäischer Mächte (in Altamerika ebenso wie im mogulischen Indien und in China). Der gut lesbare Text erörtert jeweils die Entstehungs- und Entwicklungsbedingungen ebenso wie die Auswirkungen auf die beteiligten Gesellschaften. Auch hier endet die Darstellung mit einem Blick auf den zeitgenössischen Einflussbereich Chinas, Russlands (vgl. auch Bechev in diesen Lit-Tipps) und der USA, der Band schließt mit einem Glossar zentraler Begriffe, einer Auswahlbibliographie und einem Personen- und Sachregister. Insgesamt ein umfassender Überblick in einem Band, der aufgrund der klaren Gliederung kapitelweise gut verdaubar und auch selektiv nutzbar ist.

Weiß, Anja 2017: Soziologie Globaler Ungleichheiten, Berlin: Suhrkamp.

Die Autorin, die nunmehr an der Universität Duisburg-Essen über Makrosoziologie und Transnationale Prozesse forscht und lehrt, hat sich seit über einem Jahrzehnt mit der Erfassung sozialer Ungleichheit in unserer globalisierten Welt befasst, unter anderem auch in Forschungsprojekten zur sozialen Lage von MigrantInnen. Gerade an deren Schicksalen lässt sich zeigen, was die Kernthese der Autorin ist: dass Ungleichheitslagen heute nicht mehr nur durch national eingegrenzte Randbedingungen mit bestimmt werden, sondern durch die Einbindung von Menschen in unterschiedliche transnationale Kontexte. Zwar ist es heute so, dass der (juristisch konstruierte) nationale Heimatort in erheblichem Maße die Lebenschancen eines Menschen bestimmt: wer in einen westlichen Wohlfahrtsstaat hineingeboren wird, hat in vieler Hinsicht erheblich günstigere Startchancen (auf ausreichende Ernährung, Bildung, Gesundheitsversorgung etc.) als wer in einem der globalen ‚Armenhäuser‘ geboren wird (oder gar in Gebieten, in denen Staatlichkeit gänzlich zerbrochen ist), wie insbesondere der bekannte globale Ungleichheitsforscher Branko Milanovic in seinem jüngsten Buch gezeigt hat (Die ungleiche Welt, Berlin 2016). Aber gerade deshalb ist Migration heute oft ein Versuch, für sich und seine Nachkommen bessere (Über-)Lebenschancen zu erreichen. Dadurch gilt zunehmend auch am unteren Ende der sozialen Skala, was für die hoch Vermögenden und Gebildeten schon länger galt: die eigene soziale Lage wird durch transnationale Kontexte mitbestimmt. Heute werben Staaten gar damit, Milliardären ihre Staatsbürgerschaft zu verleihen; für auf dem globalen Arbeitsmarkt nachgefragte Talente, von Fußball bis Steuerberatung, bietet er ungeahnte (Verdienst-) Chancen; für andere droht mit der Verlagerung von Produktion in Billiglohnländer der Verlust auf aussichtsreiche Erwerbsarbeit. Die Autorin schlägt vor, diese Transnationalisierung der ungleichen Lebenschancen in unterschiedlichen sozialen Lagen durch die Passung der Ausstattung der Individuen zu ihren nationalen und transnationalen Kontexten zu erfassen. Dies wird in anregenden theoretischen (und auch methodischen) Erörterungen, die z. T. etwas voraussetzungsvoll zu lesen sind, dargestellt, aber auch immer wieder durch eingestreute Beispiele konkretisiert. So macht es etwa einen Unterschied, ob Diplome aus Herkunftsländern anerkannt werden: wenn nicht, können herkömmliche Vorurteile auch eine ausgebildete Medizinerin zum Kindermädchen machen – einfach, weil es sich dabei doch um ‚weibliche‘ Tätigkeit handelt. Umgekehrt, das konnte ich in Thailand beobachten, werden junge Frauen oft für die Versorgung ganzer Großfamilien zuständig, weil sie (eher als junge Männer) in die feinmechanische Produktion in Exportproduktionszonen integriert werden – oder in die Go-Go-Bars der dann doch eher männlichen Klientel oft westlicher Herkunft, die aber mit der Kraft von Devisen vor Ort auftritt, selbst wenn diese aus einer eher schmalen Rente stammen sollten. Das Buch von Frau Weiß ist zur Erfassung dieser transnational bestimmten Lebenslagen anregend, zuweilen aufregend. Und es lenkt endlich den Blick weltgesellschaftlicher Soziologie von Globalisierungsplattitüden auf die Stellen, auf die es für (Über-)Lebenschancen konkreter Menschen ankommt. Das ist hoch willkommen, und sei Studierenden ab dem fortgeschrittenen Studium einschlägiger Disziplinen (Soziologie, Politikwissenschaft, IB) zur Lektüre empfohlen. Erschwinglich ist es als Taschenbuch.

Zawacki, Benjamin 2017: Thailand. Shifting Ground between the US and a Rising China, London: Zed.

IPSE 9, WRigZ 5

Darstellungen zur Außenpolitik kleinerer Staaten des Südens haben jenseits zentraler Krisengebiete eher Seltenheitswert. Schon das könnte diese neue Darstellung zu Thailand über den konkreten Fall hinaus interessant machen, zumal, das ist nicht untypisch, die Trennung zwischen Außen- und Innenpolitik auch in diesem Fall keine strikte ist. Denn wie Benjamin Zawacki, Menschenrechts-Forscher in den USA und vormals fünf Jahre lang als Forscher für Amnesty International in Südostasien tätig, in seiner Darstellung zeigt, war die eher ungute Verflechtung zwischen US-Geheimdiensten und Militär und ihren jeweiligen ‚Kooperationspartnern‘ und damit der Einfluss auf die Machtverhältnisse im Land in der Nachkriegszeit groß, wenn auch phasenweise verschieden. Zugleich hatte sich Thailand zunächst in die anti-kommunistische Allianz eingereiht und geriet dabei ins ideologische Visier der Volksrepublik China, während in Thailand eine china-stämmige Minderheit zunächst ausgegrenzt wurde, später jedoch ökonomisch zunehmend bedeutsam wurde und heute quasi als Brücke zum wirtschaftlich aufsteigenden China fungiert. Die ‚Wachablösung‘ der US-Dominanz in der Region durch die Chinas beginnt sich auch hier abzuzeichnen, was die Überlegungen von Grygiel und Mitchell (2017; vgl. Lit-Tipps vom 18.9.2017) zur politischen Mechanik der Beziehungen der USA zu ihren Alliierten bestätigt. Gestützt auch auf zahlreiche Interviews mit ehemals an den thailändischen Außenbeziehungen Beteiligten schildert Zawacki diese und ihre innenpolitische Seite für die Zeit nach 1945 in zehn chronologisch angeordneten Kapiteln. Für alle am Land und/oder der südostasiatischen Region Interessierten ein wichtiges Buch, für am neuen US-China-Hegemonialringen Interessierte eine spannende lokale Fallstudie.